

»Wißt Ihr, was ich thun will?« sagte der Auferstehungsmann nach kurzem Ueberlegen. »Der Satan, der Holford scheint sich nicht sehr zu beeilen, und es regnet, als ob es mit Kannen gösse; — so dünkte ich, wir ließen uns noch eine Maß Eierbier geben, und der Kellner kann sich zu uns setzen und mittrinken; damit wir aber die Zeit hinbringen, so will ich Euch die Geschichte meines Lebens erzählen. Vielleicht werdet Ihr daraus ersehen,« fügte er hinzu, »daß sie die Bemerkung des Burschen hier bestätigen hilft; nämlich, daß in 9 Fällen von 10 die Gesetze uns auf die Bahn bringen, wegen deren Verfolgung sie uns bestrafen.«

Das Eierbier wurde gebracht, die Thür des Zimmers verschlossen, für den gelähmten Kellner am Feuer Platz gemacht, und dann fing der Auferstehungsmann die folgende Erzählung an.

Geschichte des Auferstehungsmannes

»Ich wurde vor 38 Jahren in der Nähe des Dorfes Walmer in Kent geboren. Mein Vater und meine Mutter bewohnten eine kleine Hütte oder vielmehr einen Schuppen, denn sie war von den Trümmern eines Schiffes an der Seeküste erbaut. Das vorgebliche Geschäft meines Vaters war Fischerei; mir schien aber, als wenn Schmuggeln und Leichenstehlen auch einen Theil seiner Beschäftigung ausmachte. Die reichen Bewohner von Walmer und Deal ermunterten ihn zu seiner Schmuggelei dadurch, daß sie ihm französische Seidenzeuge, Handschuhe und Parfümerien ab-

kauften. Die Herren waren außerdem noch gute Kunden für Franzbranntwein und die Damen für Putz. Der Pfarrer und seine Frau waren unsre besten Gönner, und in Folge der häufigen Besuche unserer Hütte gefiel ich ihnen. Der Pfarrer ließ mich die Nationalschule jeden Sonntag regelmäßig besuchen, und als ich 9 Jahre alt war, nahm er mich in seine Dienste, zum Schuhe- und Messerputzen, Kleiderbürsten und dergleichen. Damals las ich sehr gern, und alle meine Freistunden brachte ich mit Lesen von Büchern zu, die er mir aus seiner Bibliothek zu nehmen erlaubte. So ging es fort, bis ich zwölf Jahre alt war, wo mein Vater in Folge einer Anklage wegen Schmuggelns arretirt, und nach Dover Castle gebracht wurde. Die ganze Gegend gerieth in Erstaunen, daß ein Mann, der so rechtlich zu sein schien, für so einen Schurken erkannt wurde. Die Herren, die Branntwein von ihm gekauft hatten, sagten laut, daß es nöthig sei, daß ein Exempel an ihm statuirte werde. Die Damen, welche Handschuhe, Seidenzeug und kölnisches Wasser von ihm gekauft hatten, wunderten sich, daß so ein verzweifelter Schurke sie ruhig in ihren Betten hatte schlafen lassen; der Pfarrer und seine Frau jagten mich daher schimpflich aus dem Hause. Da alle Verhältnisse dieser Art in einer kleinen Gemeinde ein großes Aufsehen machen, so predigte natürlich der Pfarrer am folgenden Sonntage über diesen Gegenstand, indem er dazu den Text: »Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist,« — nahm, und die ganze Gemeinde ernstlich bat, sich zu vereinigen, um die Aufführung eines

Mannes zu verbeten, der über die ganze Gegend, welche zeither wegen ihrer Loyalität, Moralität und Anhänglichkeit an die Landesgesetze berühmt sei, Schimpf und Schande gebracht habe.

Wegen Mangel an Beweis wurde mein Vater losgelassen, nachdem er 6 Monate auf die Untersuchung im Gefängnisse gewartet hatte. Während dieser Zeit mußte meine Mutter und ich die Unterstützung des Kirchspiels in Anspruch nehmen, denn von den Herren und Damen, welche meines Vaters ungesetzliches Geschäftstreiben durch Abkaufen indirect befördert hatten, kümmerten sich keine um uns. Meine Mutter wandte sich an mehrere; aber die Thür ward ihr vor der Nase zugeschlagen. Als ich in der Sonntagsschule erschien, jagte mich der Pfarrer fort, weil, wie er sagte, durch meine Gegenwart ehrliche und gute Knaben befleckt würden; und als ich in die Kirche treten wollte, prügelte mich der Bettelvogt tüchtig durch, weil ich es gewagt habe. Alles dieses gab mir einen sonderbaren Begriff von der menschlichen Natur und veranlaßte mich, über den Zustand des gesellschaftlichen Lebens nachzudenken. Gerade zu derselben Zeit ward einem Baronet in der Gegend bewiesen, daß er der Eigenthümer eines Schmugglerschiffes und selbst tief im Contrabandgeschäfte verwickelt sei. Er mußte davon laufen; ein Prozeß der Schatzkammer wurde gegen sein Vermögen geführt und alles, was er besaß, in Beschlag genommen. Es fand sich, daß er Jahre lang geschmuggelt und die Einkünfte der Krone um eine enorme Summe betrogen hatte. Er war Witwer, und hatte 3 Kinder –

2 Knaben und ein Mädchen, die in die Schule der Nachbarschaft gingen. Oh! Welche ungeheure Sympathie fühlte man da für die lieben, armen, beraubten Kleinen, wie sie der Pfarrer in der zu ihren Gunsten gehaltenen Predigt nannte. Da wurden sie in des Pfarrers eigenes Betstübchen geführt, und die Pfarrfrau weinte über sie. Subscriptionen wurden eröffnet: der Bürgermeister von Deal nahm den einen Knaben, der Bankier den andern und die Pfarrfrau das Mädchen, und nie hatte man von so viel Mitleiden, Weinen und Trösten vorher gehört!

Mangel und Jammer hatte meine Mutter zu dieser Zeit so mager gemacht, daß ihr die Nachbarn den Namen der Mumie gaben, und den hat sie auch seitdem behalten. Um diese Zeit starb der Oheim des Baronet und ließ seinem Vetter ein ungeheures Vermögen. Der Baronet bezahlte alle Geldstrafen, ordnete die Schatzkammersache mit Geld, und kehrte nach Walmer zurück. Er wurde wie im Triumphe empfangen; Bälle, Partien, Concerte und Gesellschaften fanden statt – und der Bürgermeister, der Bankier, und die Pfarrfrau wurden als Muster der Menschenfreundlichkeit und Humanität öffentlich gerühmt. Der Baronet belohnte sie natürlich dafür, daß sie sich seiner Kinder in der Noth angenommen hatten, reichlich.

Dies versetzte mich wieder in Nachdenken, denn ich fing an zu begreifen, daß Geburt und Stand die Ursache seien, warum man die Handlungen der Menschen aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachte. Mein Vater, der das

Schmuggelgeschäft doch nur in einem sehr kleinen Maße betrieben hatte, wurde als ein Ungeheuer zur Warnung aufgestellt, weil er zur Gemeinen Klasse gehörte. Der Baronet aber, der das Contrabandgeschäft systematisch bis zu einer ungeheuern Ausdehnung betrieben hatte, wurde als ein Märtyrer tyrannischer Gesetze betrachtet, weil er zu der höhern Klasse gehörte, und einen Titel hatte. So wurde mein Gemüth gleich bei meinem Eintritte in die Welt durch diese Be Weise menschlicher Ungerechtigkeit verbittert.

Bis zu dieser Periode war ich, trotzdem, daß ich das gesetzwidrige Geschäft meines Vaters mit ansah, ein regelmäßiger Besucher der Kirche und Sonntagsschule gewesen: und ich erkläre auf das Feierlichste, daß ich nie Abends zu Bett oder früh an mein Geschäft ging, ohne mein Gebet zu verrichten. Wie aber mein Vater in Noth kam, der Büttel mich aus der Kirche und der Pfarrer aus der Schule wegjagte, da fing ich an zu denken, daß, wenn meine Religion nur anwendbar sei, so lange mein Vater nicht vom Gericht angefaßt werde, so könne sie nicht viel werth sein. Von dem Augenblicke an, habe ich weder wieder gebetet, noch ein Gesangbuch oder eine Bibel aufgeschlagen. Dennoch war ich noch geneigt, mir auf eine ehrliche Art meinen Lebensunterhalt zu erwerben: auf den Knien flehte ich meinen Vater, mich nicht zu zwingen, ihm beim Schmuggeln und Leichendiebstahl zu helfen, wozu ihn jetzt, nachdem er aus dem Gefängnisse zurück war, die Noth zwang. Er gab mir zur Antwort, ich sei ein Narr, zu glauben, daß mir die Welt

zugeben werde, auf ehrliche Art zu leben, doch, fügte er hinzu, ich solle einen Versuch machen.

Froh über diese Erlaubniß und in der Hoffnung, daß eine Beschäftigung, sei sie auch noch so niedrig, mich in den Stand setzen würde, mein Brod zu verdienen, ging ich zu allen Pächtern in der Umgegend, und bot mich an, als Pflugjunge, oder Stallknecht zu dienen. Sobald sie erfuhren, wer ich sei, schickten sie mich alle weg. Der Eine sagte: ›wie der Vater so der Sohn;‹ – ein Anderer fragte mich, ob ich verrückt sei zu glauben, daß man mich in eine ehrbare Familie aufnehmen werde; – ein Dritter lachte mir geradezu in das Gesicht; – ein Vierter drohte mir, mich festnehmen zu lassen, weil ich doch nur um eine Spitzbüberei zu begehen, in sein Haus eingedrungen sei; – ein Fünfter schwor, daß mir der Galgen auf der Stirne eingeschrieben stehe; – ein Sechster ließ gar den Hofhund auf mich loshetzen, und ein Siebenter hätte mich in die Pferdeschwemme werfen lassen, wenn ich nicht davongelaufen wäre.

Entmuthigt, aber noch nicht verzweifelnd ging ich nach Hause zurück. Am folgenden Tage ging ich nach Deal, (welches fast an Walmer anliegt) und sprach bei einigen Handelsleuten in ihre Läden vor, um zu fragen, ob sie vielleicht einen Laufburchen brauchten. Meine Aufnahme bei ihnen war noch schlechter, als bei den Pächtern. Der Eine fragte mich, ob ich dächte, er wolle riskiren, sein Haus als den Aufnahmeplatz für Diebe und Vagabunden angesehen zu haben; ein Zweiter zeigte auf seine Kinder und sagte: ›Denkst Du, ich will sie auf den Pfad für den Gal-

gen bringen?« – ein Dritter verschloß seine Geldkassette erschrocken und drohte, Polizei holen zu lassen, – und ein Vierter prügelte mich mit der Hetzpeitsche.

Noch immer war ich nicht gänzlich entmutigt. Ich entschloß mich, mich an einige von den Herren und Damen zu wenden, die die besten Kunden für meines Vaters Contrabandartikel gewesen waren. Als mich die Eine anhörte, nahm sie in eine Hand das Schüreisen und das Riechfläschchen mit dem flüchtigen Salze in die andere; – eine Zweite war dem Ohnmächtigwerden nahe, und zog die Glocke, damit ihr das Mädchen das Eau de Cologne bringe – dasselbe Eau de Cologne, welches mein Vater für sie geschmuggelt hatte; eine Dritte bat mich mit Thränen, fortzugehen, damit mein verdächtiges Ansehen ihrem Schooßhunde nicht Krämpfe mache, – und eine Vierte (eine alte Dame, die meines Vaters beste Kundin in Franzbranntwein war) erhob die Hände gen Himmel und bat Gott, sie vor allen Sabbathschändern und Trunkenbolden zu bewahren.

Da ich fand, daß ich von den Damen nichts zu erwarten hatte, so wandte ich mich an die Herren, die vor meines Vater Unglück ihn begünstigt hatten. Der Erste schwor wie ein Landsknecht, daß er stets vorausgesagt habe, daß es so kommen müsse; – der zweite war höflich und bedauerte, daß mein Vater nicht auf seine guten Rathschläge gehört habe, denn er habe sich vergeblich bemüht, ihn von dem schlechten Wege abzuhalten (es war dieses aber derselbe Herr, mit dessen Artikeln

er beim Schmuggeln arretirt worden war); – und ein Dritter gab gar keine directe Antwort, sondern schüttelte feierlich mit dem Kopfe und wunderte sich, was noch aus der Welt werden solle.

Jetzt war ich in Verzweiflung. Ich entschloß mich aber, es noch bei einigen der ärmsten Handelsleute in der Stadt zu versuchen. Bei diesen armen Personen wurde ich mit mitleidigem Interesse aufgenommen, und sie fühlten meine Lage vollkommen. Einige gaben mir einige wenige halbe Pence, und Einer ließ mich mit ihm, seiner Frau und Kindern zu Tische setzen. Sie erklärten aber alle einstimmig, sie könnten mich nicht in ihre Dienste nehmen, denn wenn sie es thäten, würden sie bei allen ihren Kunden anstoßen. So wurde der ärmere Theil der Bewohner durch das herrschsüchtige Verhalten und die schauerhafte Tyrannei der Reichen gezwungen, alles Mitleiden gegen mich zu unterdrücken.

Da fiel mir plötzlich ein Gedanke ein. Ich wollte mich am folgenden Tage an den Baronet wenden, der selbst durch die Zollgesetze so viel ausgestanden hatte. Aufgeheitert durch die neue in mir erwachte Hoffnung, ging ich am andern Morgen in das prächtige Grundstück, welches er jetzt bewohnte. Man führte mich in ein schönes Zimmer, wo er bei einem angenehmen Feuer saß. Er hörte geduldig meine Geschichte an, dann sprach er, so viel ich mich erinnere, ungefähr wie folgt: – »Mein guter Bursche, ich bezweifle nicht im Geringsten, daß Du Dein Brod auf ehrliche Art zu essen Dich bemüht, wie Du

es aussprichst. Aber dies liegt nicht im Bereiche eines Jeden; und wenn wir alle wählen könnten in dieser Welt, mein Gott! Was sollte daraus werden. Ich, mein guter Junge, nehme eine der ersten Stellen des Adels in dieser Gegend ein. Folglich habe ich auch Verpflichtungen gegen die menschliche Gesellschaft; diese hat Dich verdammt – ungehört, das glaube ich Dir. Dessen ungeachtet hat sie Dich doch verdammt. Unter diesen Umständen bleibt mir nichts anderes übrig, als es auszuschlagen, Dich in meine Dienste zu nehmen; hierzu kommt noch, daß ich Dir sagen muß, daß, wenn Du je auf meinem Grund und Boden Dich herumtreibend gefunden wirst, ich Dich in den Stock sperren lassen werde. Es thut mir Leid, daß meine Pflichten gegen die Gesellschaft mich so zu handeln nöthigen.<

Ihr könnt Euch wohl denken, mit welchen Gefühlen ich diese lange Tirade anhörte. Ich war so bestürzt, daß ich ohne einen Einwurf zu wagen mich entfernte. Jetzt wußte ich nicht, wie ich handeln sollte. Nach Hause zu gehen und meinen Eltern zu sagen, daß ich keine Arbeit gefunden hatte, hieß so viel, als mich nöthigen, ein Schmuggler und Leichendieb zu werden. Als ein verzweifelt Mittel sah ich einen Weg zum Pfarrer an, um ihm meine Gefühle zu erklären. Ich machte mir Hoffnung, im Stande zu sein, ihn zu überzeugen, daß, obgleich mein Vater schlecht sei, oder für schlecht gehalten werde, ich doch das Laster in allen Gestalten verabscheue, und ein rechtliches Leben führen wolle. Als ein christlicher Pfarrer, dachte ich, könnte er nicht

so unmenschlich sein, mich die Schuld meines Vaters entgelten zu lassen, und deswegen ging ich zu ihm. Er kam eben von einem Leichenbegräbnisse zurück, und hatte es sehr eilig, um an einer Jagdpartie Theil zu nehmen, weswegen er den Jagdanzug schon unter dem Priesterrocke anhatte. Mit der größten Ungeduld hörte er mich an und fragte, ob mein Vater noch immer den Schmuggelhandel betreibe. Da er sah, daß ich mit einer Antwort zögerte, erhob er die Augen gen Himmel und sagte: ›Sprich die Wahrheit, junger Mensch und lach' den Teufel aus!< Ich antwortete, ›ja;< er sagte dann nachlässig: ›Gut, so geh' und sprich mit meiner Frau; sie wird in dieser Sache thun, was sie für gut befindet.< – Froh über diese hoffnungsvolle Wendung, suchte ich die Frau, wie von mir verlangt war, auf. Sie hörte alles, was ich zu erzählen hatte an und sagte dann: ›Für alles in der Welt, möchte ich Dich nicht wieder in mein Haus nehmen; wenn aber Dein Vater Seidenzeug und Handschuhe hat, recht wohlfeil und recht gut, so will ich etwas kaufen, und merke wohl,< fügte sie hinzu, als ich gehen wollte: ›ich brauche die Sachen nicht, nur weil ich Euch einen Gefallen thun will, erbiere ich mich dazu, sie zu nehmen. Mein Grund ist ein rein christlicher.<

Ich ging nach Hause zurück. ›Nun,< fragte mein Vater, ›wie glücklich bist Du denn heute gewesen?< – ›Ganz und gar nicht,< erwiderte ich. ›Was willst Du nun, Bursche?< – ›Schmuggler, Leichendieb, oder was Du willst, werden,< war meine Antwort, ›und je eher wir damit anfangen, desto lieber ist es mir, denn ich habe es satt, gut zu sein.<

So wurde ich ein Schmuggler und ein Auferstehungsmann.

Vielleicht habt Ihr gehört, daß Deal wegen seiner Matrosen und Steuerleute berühmt ist. Es ist aber auch bekannt wegen der Schönheit seiner Seemannstöchter. Eins dieser liebenswürdigen Wesen nahm von meinem Herzen Besitz – denn ich kann noch heute sentimental mich ausdrücken, wenn ich an diese Zeit denke, und wie es schien, erwiederte sie meine Liebe. Ihr Name war Katharina Price – Kätchen Price, wie sie von ihren Verwandten genannt wurde – und nie beschien die Sonne ein schöneres Mädchen. Sie war gut und tugendhaft, dazu kannte sie allein mein Gemüth, welches obgleich ich mich zu gesetzwidriger Beschäftigung hergegeben hatte, doch noch gut und tugendhaft war. Ich war zu dieser Zeit 19 Jahr alt, sie ein Jahr jünger. Wir liebten uns im Geheimen und – trafen uns heimlich; denn ihre Eltern würden nie eine Vereinigung zwischen ihr und mir zugegeben haben. Meine Hoffnung war eine tüchtige Summe bei einem verzweifelten Contrabandunternehmen zu verdienen, sie dann zu entführen, und in einer Gegend ein Geschäft anzufangen, welches uns redlich ernähre. Diese Hoffnung erhielt uns!

Um diese Zeit war eine große Anzahl kranker Seeleute im Hospitale zu Deal, und viele Begräbnisse fanden auf dem Kirchhofe dieses Instituts statt. Mein Vater und ich beschlossen einige wenige der Leichname auszugraben, denn wir konnten jederzeit so viel verkaufen, als wir nur bekommen konnten. Hiermit glaubten wir

so viel Geld herbeizuschaffen, als zum Ankaufe der Artikel in Frankreich gehörte, die ich nach England zu schmuggeln beabsichtigte und durch deren Verkauf ich die Summe herbeizuschaffen gedachte, mit welcher ich meinen und Kätchens Plan durchsetzen wollte.

Großes Glück begleitete uns bezüglich des Leichenraubs. Wir nahmen 30 Pfund ein; und mit diesem Gelde segelten wir nach Frankreich in dem Boote, welches wir jederzeit für unsern Schmuggelhandel gemiethet hatten. Wir landeten in Calais, kauften ein und erhandelten eine ungeheure Quantität Branntwein zu 10 Pence das Maß, Handschuhe zu acht Pence das Paar; 3 Uhren zu 2 Pfund 10 Schilling jede, und etwas Eau de Cologne verhältnißmäßig wohlfeil. Unsere 30 Pfund sollten uns nach unserer Rechnung 120 einbringen. Um 10 Uhr Nachts gingen wir mit stark aus Nordwest kommenden Winde in See, und ehe wir noch eine Stunde in See waren, wurde ein vollkommener Orkan daraus. Nie werde ich diese schreckliche Nacht vergessen. Der ganze Ocean war von Schaum weiß, der Himmel aber, wie Pech so schwarz. Wir trotzten dem Sturm, bis wir die Küste etwa eine Meile südwärts von Walmer an einem Orte, welcher Kingsdown heißt, erreichten. Wir kamen an die Bucht, ich glaubte schon, alles sei sicher. Da brach sich eine ungeheure Welle hinten über dem Luggerfahrzeuge; in einem Augenblicke war es in Trümmern. Mein Vater schlüpfte von vorn aus dem Boote und kam an's Land; ich würde mit der unglücklichen Barke verschlungen worden sein, aber ich war ein

herrlicher Schwimmer, und kämpfte und rang mit dem Ocean, wie ein Mann mit einem wilden Thiere kämpfen und ringen würde, das ihn umschlungen hält. Ich war so glücklich, die Bucht zu erreichen, war aber so schwach und so angegriffen, daß mein Vater mich nach unserer Hütte, die in der Nähe lag, tragen mußte.

Ich wurde in das Bett gelegt, – ein hitziges Fieber befiel mich – ich fantasirte – und brachte 6 Wochen siechend auf dem Krankenbette zu.

Endlich wurde mir wieder besser. Was hatte ich aber noch zu hoffen? Wir waren gänzlich ruiniert, – so war es auch mit dem armen Fischer der Fall, dessen Boot in der entsetzlichen Nacht zertrümmert worden war. Ich schrieb ein Paar Zeilen an Käthchen, um ihr alles, was sich zugetragen hatte, mitzutheilen und ihr eine Zusammenkunft für den nächsten Sonntag Abend vorzuschlagen, wo wir über die Veränderung unserer Verhältnisse sprechen wollten. Ich hatte die Zeilen eben zur Besorgung an Käthchens Schwägerin geschickt, welche um unser Geheimniß wußte und unsere kleine Korrespondenz besorgte; als mein Vater eintrat und mich fragte, ob ich mich wohl genug fühle, ihn diesen Abend bei einer kleinen Expedition zu begleiten. Ich erwiderte »ja«. Er sagte mir dann, daß ein gewisser Chirurg, der in Deal wohnte, und für den wir manchmal ein Geschäft abmachten, einen bestimmten Leichnam haben wolle, der diesen Morgen auf dem Walmer Kirchhofe begraben sei. Ich fragte meinen Vater nicht weiter; aber in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr begleitete ich ihn nach dem Kirchhofe. Der

Chirurgus hatte meinem Vater am Nachmittage das Grab gezeigt, und dichtbei in einem Gäßchen stand ein Wagen. Die Kirche liegt etwas einsam von Bäumen umgeben und von den Häusern entfernt. Es wäre keine Gefahr, daß sich Jemand hineinmengen werde; auch hatten wir auf diesem Kirchhofe schon oft Expeditionen gehabt.

Wir verfahren auf unsere gewöhnliche Art bei der Arbeit. Wir schaufelten die Erde heraus, brachen den Sarg auf, steckten die Leiche in einen Sack, füllten das Grab wieder auf, und schafften unser Errungenes glücklich in den Wagen. Auf einem Umwege fuhren wir nach Deal und kamen um 2 Uhr an der Hinterthüre des Hauses des Chirurgen an. Er war wach, und wartete auf uns. Wir trugen die Leiche in die Barbierstube und legten sie auf einen Tisch. »Ihr seid doch gewiß, daß es die Rechte ist,« sagte der Chirurg. »Es ist die Leiche aus dem Grabe, welches Sie bezeichneten,« antwortete mein Vater. – »Die Sache ist nämlich die,« versetzte der Chirurg, »daß es hier ein eigenthümlich merkwürdiger Fall ist. Vor 6 Tagen stand ein Mädchen vollkommen gesund auf; am Abend war sie todt. Ich öffnete sie, fand aber keine Spur von Gift. Ihre Familie aber wollte die Untersuchung nicht weiter treiben lassen. Sie wünschten nicht, daß sie ganz zerlegt würde. Seit ihrem Tode aber haben sich Liebesbriefe in ihrem Schubkästchen vorgefunden, sie haben aber keine Unterschrift!« – Die Sache interessirte mich, ohne daß ich wußte warum, denn ich hatte Käthchen immer auf diese Art geschrieben. Der Chirurg fuhr fort: »Ich bin daher begierig, mehr

Untersuchung als früher und genauere zu machen, was die Ursache ihres Todes ist. Aber ich will mich gleich überzeugen, ob dies der Leichnam ist, den ich meine. Bei diesen Worten machte der Chirurg das Leichentuch vom Gesichte der Leiche zurück. Ich warf einen ängstlichen Blick auf das blasse, kalte Marmorgesicht. Mein Blut gerann – meine Füße zitterten – alle meine Kräfte verließen mich. War ich im Irrthume? Konnte es die Geliebte meines Herzens sein? »Ja; das ist Mamsell Price,« sagte der Chirurg kaltblütig. Alle Zweifel meinerseits waren nun gehoben. Ich hatte den Körper derjenigen ausgegraben, die ich wohl tausendmal an meine sorgenvolle Brust gedrückt hatte – die ich so oft an mein angsterfülltes Herz schloß. Mir war es, als hätte ich irgend ein entsetzliches Verbrechen wie Mord oder eine ähnliche Todsünde begangen!

Der Chirurg und mein Vater bemerkten meine Aufregung nicht, sie schlossen ihre Rechnung ab. Der Mediciner bot uns dann jedem ein Glas Brantwein an. Ich trank den meinigen begierig aus, und ging dann mit meinem Vater von dem Orte weg, ungewiß ob ich zurücklaufen und den Leichnam zurückfordern sollte oder nicht. Ich that es jedoch nicht.

Mehrer Tage wanderte ich herum, ohne zu wissen, was ich that – und ohne mich darum zu kümmern, was aus mir werde. Eines Morgens wanderte ich in den Feldern herum, da hörte ich eine laute Stimme ausrufen: »Hehda! Bursche, mache das Thor auf, willst Du?« Ich drehte mich um, und erkannte den Baronet, der zu Pferde war. Er

hatte eine große Jagdpeitsche in der Hand. »Das Thor aufmachen!« sagte ich, »und für wen?« – »Für wen!« wiederholte der Baronet, »nun, natürlich für mich!« – »Machen Sie es sich nur selbst auf,« sagte ich. Der Baronet war mir nahe genug, um mich mit seiner Jagdpeitsche erlangen zu können, und er gab mir einen fürchterlichen Hieb über das Gesicht. Wüthend vor Schmerz und böse vor Aerger sprang ich über das Thor und griff den Baronet mit dem starken Eschenstocke, den ich bei mir hatte, an. Ich riß ihn vom Pferde und schlug ihn erbarmungslos. Sobald ich es satt hatte, ging ich ruhig meiner Wege; er aber brüllte hinter mir her, daß er, so gewiß als ich geboren sei, sich an mir rächen werde.

Am nächsten Tage wurde ich festgenommen, und vor dem Richter gebracht. Der Baronet erschien gegen mich, und zu meinem großen Erstaunen – schwor er, daß ich ihn angefallen habe, um ihn zu berauben und daß ihm außerordentlich schwer geworden sei, seine Uhr und Börse zu retten. Ich erzählte die Geschichte, zeigte die Narbe, die mir der Baronet mit seiner Peitsche über das Gesicht beigebracht hatte. Der Richter fragte mich, ob ich ein Zeugniß über meinen Charakter beibringen könnte. Der Baronet sagte: »Wie kann er das? Er hat wegen Schleichhandel in Dover Castle gegessen!« – »Nie!« rief ich emphatisch aus. – »Nun, so ist es Dein Vater gewesen,« sagte der Baronet. Das konnte ich denn freilich nicht läugnen. »Oh! Das ist ganz egal,« sagte der Richter und so wurde ich zur Untersuchung bei den nächsten Maidstone Assissen in das Gefängniß gebracht.

Drei Monate lang befand ich mich im Gefängnisse. Noch war ich aber nicht gänzlich verhärtet und hielt mich nicht zu Denen, die da tranken, sangen und schworen. Ich haßte das Laster in allen seinen Gestalten und sehnte mich nach einer Gelegenheit, gut zu sein. Euch, die Ihr mich jetzt kennt, mag das sonderbar vorkommen, mich so sprechen zu hören; aber Ihr wißt nicht, was ich damals war!

Ich wurde in Untersuchung genommen und schuldig befunden. Die nächsten zwei Jahre meines Lebens brachte ich auf den Gefangenschiffen in Woolwich zu, im grauen Ornate, eine Kette an den Füßen schleppend. Auch dort war ich noch nicht verdorben, sondern bemühte mich um Arbeit, sobald ich wieder frei wurde. Ich entschloß mich, nicht zurück zu meinen Eltern zu gehen, denn ich verabscheute die Wege, die sie mich hatten gehen lehren. Als man mich aus dem Gefängnisse ohne einen Dreier in der Tasche und ohne Mittel ein Stück Brod zu bekommen, an einem schönen Morgen entließ, waren meine Aussichten jämmerlich genug. Ich konnte in Woolwich kein Unterkommen finden: der Abend kam heran und ich war hungrig. Plötzlich dachte ich daran, unter die Soldaten zu geben. Erfreut über diesen Gedanken ging ich nach den Barakken und bot mich als Rekrut an. Das dort stationirte Regiment war im Begriffe, sich in wenigen Tagen nach Ostindien einzuschiffen und brauchte Leute. Obgleich ich wußte, das ich dadurch aus 24 Jahre von meinem Vaterlande in ein ungesundes Klima verbannt würde, zog ich dieses doch

dem Leben eines Vagabunden und Verbrechers in England vor. Der Sergeant freute sich über mich, weil ich gut schreiben und lesen konnte, aber der Chirurg wollte mich nicht annehmen. Er sagte zu mir: ›Sie müssen entweder lange Zeit über halb verhungert sein oder sind lange im Gefängniß gewesen, denn Ihr Fleisch ist so lappig wie möglich.‹ So war auch diese Hoffnung zerstört.

Welche Mühe hatte sich denn das Gesetz gegeben, um mich gut zu machen – vorausgesetzt, daß ich zur Zeit meiner Verdammung wirklich schlecht war? Das Gesetz sperrte mich zwei Jahre lang ein, hungerte mich aus und zwang mich doch zur Arbeit, wie man es von einem starken, gesunden Menschen verlangt. Dann stieß mich die Gerechtigkeit wieder in die weite Welt hinaus, so herabgekommen und schwach und matt, daß sogar der letzte Ausweg der Elenden, nämlich in ein nach Indien bestimmtes Regiment mich aufnehmen zu lassen, verschlossen war.

Diese Nacht wanderte ich landeinwärts und schlief unter einer Hecke. Am andern Morgen war ich gezwungen den entsetzlichen Hunger mit schwedischen Stockrüben vom Felde zu stillen. Durch diese Nahrung erkältete ich mir den Magen so sehr, daß ich befürchtete, krank zu werden und meinen Anstrengungen und dem Elende zu unterliegen. Und selbst diese wenige Nahrung, vor der mir wahrhaft ekelte, war mir in diesem christlichen Lande nicht vergönnt. Es war mir nicht erlaubt, meinen Hunger mit Viehfutter zu sättigen. Ein Landreiter kam und arreirte mich, weil ich die Rübenfelder bestohlen

habe. Ich ward vor einen benachbarten Friedensrichter gebracht. Er fragte mich, was das Rübenstehlen bedeuten solle? Ich sagte ihm, daß ich 24 Stunden nichts gegessen habe und hungrig sei. ›Unsinn, hungrig!‹ rief er aus. ›Ich wollte 5 Pfund geben, wenn ich wüßte, was Hunger ist! Leute Eures Schlags essen Rüben aus Uebermuth, gewiß aber nicht aus Hunger.‹ Ich versicherte ihm, daß ich die Wahrheit spreche. ›Nun, warum arbeitet Ihr nicht?‹ fragte er mich. – ›Das will ich mit Vergnügen, mein Herr, nehmen Sie mich in Ihre Dienste,‹ antwortete ich. – ›Ich Euch in Dienst nehmen?‹ rief er aus. ›So einen Menschen möchte ich nicht um mich haben, und wenn er umsonst arbeiten wollte. Wo habt Ihr vergangene Nacht geschlafen?‹ – ›Unter eine Hecke, mein Herr,‹ war meine Antwort. ›Das dachte ich mir wohl,‹ versetzte er, ›ein Schelm und Vagabund.‹ Und dieses herrliche Exemplar der großen Unbezahlten verdammt mich auf einen Monat in die Tretmühle als: ›Schelm und Vagabund!‹

Die Tretmühle ist eine fürchterliche Strafe. Sie ist selbst für die zu arg, die wirklich Schelme und Herumtreiber sind. Die Schwachen und die Starken haben dieselbe Anstrengung ohne Unterschied, und ich habe Menschen vor Ermattung auf die Plattform hinfallen sehen, die dabei riskirten, Arme und Beine vom Rade zerquetscht zu bekommen. Dann macht die jämmerliche Gefängnißkost einen Menschen eher für das Hospital fähig, als zu der heftigen Anstrengung der Tretmühle.

Ich war zwei Jahre auf den Verbrecherschiff-

fen gewesen, ohne verhärtet zu werden; ich war Schleichhändler und Leichendieb gewesen, ohne verstockt zu sein; aber das Urtheil und dieser eine Monat auf der Tretmühle verhärtete mich, machte mich vollkommen zum Bösewicht! Ich sah keinen Vortheil davon, gut zu sein. Es war keine Veranlassung da, redlich zu sein. Und was den Wunsch betrifft, ein ehrbares Leben zu führen, das ist Albernheit. Ich lachte und hatte jetzt den bloßen Gedanken und schwor nun bei mir selbst, wenn ich die Bahn des Verbrechens einmal beträte, so wollte ich ein Teufel sein, der nichts schonte. Oh! Wie verachtete ich damals schon den bloßen Namen Tugend. ›Die Reichen betrachten die Armen wie niedriges Gewürm, das unmöglich eine gute Eigenschaft an sich haben kann,‹ sagte ich zu mir selbst. ›Laß einmal einen reichen Mann einen Armen vor einem Richter oder einem Geschwornengerichte anklagen und sieh, wie schnell der Arme verdammt wird! Die Aristokraten halten die niederen Klassen in Furcht und Schrecken. Die Gesetzgebung meint, wenn nicht die härtesten Gesetze die Armen niederhalten, so werden die Armen aufstehen und die unerhörtesten Grausamkeiten begehen. In der That, die Reichen glauben jede den Armen angedichtete Niederträchtigkeit mit der größten Bereitwilligkeit.‹ So sprach ich zu mir selbst, und erwartete den Tag meiner Erlösung mit glühender, wahnsinniger, trunkener Freude!

Der Tag kam. Ich ward wieder ohne einen Schilling und ohne eine Rinde Brod fortgeschickt. Dies allein war schon so schlimm, als mir

die Worte ›Schelm und Vagabund‹ vor die Stirn brennen. Wie konnte ich rechtlich bleiben, selbst wenn ich es auch noch gewollt hätte; Arbeit konnte ich nicht bekommen, und Geld, Brod und Obdach hatte ich nicht! Daran denkt die Gesetzgebung nicht. Sie ist nur darauf bedacht, die Verbrechen an den Menschen zu bestrafen, aber sie träumt nicht davon, Maßregeln anzuwenden, welche sie abhalten, Verbrechen zu begehen. Damals dachte ich aber nicht mehr daran, rechtlich zu sein: ich verließ das Gefängniß als ein vollkommener Bösewicht. Ich hatte kein Geld – aber auch kein Gewissen – keine Furcht – keine Hoffnung; Liebe, Freundschaft, Mitleiden oder ein gutherziges Gefühl war mir fremd. Meine Seele hatte sich der höllischen Finsterniß zugewandt!

Das Erste, was ich that, war, mir einen tüchtigen dauerhaften Stock aus Eschenholz zu schneiden, der einen schweren Knoten am Ende hatte. Dann brach ich in das Haus des nämlichen Richters ein, der mich, weil ich eine rohe Rübe gegessen hatte, zur Tretmühle verdammt; und sein Geflügel und Schinken, den ich in der Speisekammer fand, delectirte mich köstlich. Einen Römer seines alten Weins leerte ich auf gut Glück zu meiner neuen Karriere. Dieses Compliment verdiente er, denn er hatte aus mir gemacht, was ich war!

Ich nahm ein wenig Silberzeug mit – Ihr könnt Euch denken, nur alles was ich fand – und verließ das Haus des Richters. Wie ich schnell vom Orte meines ersten Versuchs wegeilte, kam ich bei einer Scheuer vorbei, die auch meinem Freun-

de – dem Richter – gehörte. Für den Monat auf der Tretmühle war ich ihm doch eine Belohnung schuldig, und ich besann mich nicht lange, worin sie bestehen sollte; denn, dachte ich, zu den Ehrennamen, ›Schelm und Vagabund‹ die er mir gegeben, könnte auch noch der Titel Mordbrenner hinzugefügt werden. Ueberdieß sehnte ich mich darnach, Bosheiten auszuüben, die Welt hatte mich verfolgt genug, die Vergeltungsstunde hatte geschlagen. Ich zündete die Scheuer an und rannte aus Leibeskräften davon. In der Entfernung einer Viertelstunde blieb ich stehen und drehte mich um, um mich umzusehen. Eine glänzende Flammensäule loderte zum Himmel! Oh! Wie glücklich fühlte ich mich in diesem Augenblicke? Glücklich! Das ist nicht das rechte Wort! Ich war wahnsinnig, ausgelassen vor Freuden! Ich tanzte, als ich das Feuer sah. Ich war an dem Manne gerächt, der mir nicht einmal erlauben wollte, mich mit einer Rübe vor dem Hungertode zu schützen! Diese Rübe kam ihm theuer zu stehen! Das Feuer griff um sich, erfaßte das Wohngebäude, und es fehlte an Wasser. Die Scheuer, die Getreide- und Holzschober, die Neben- und Wohngebäude – alles wurde zerstört. Die einzige Tochter des Richters, ein liebenswürdiges Mädchen von neunzehn Jahren verbrannte auch mit, wie ich am folgenden Tage in einem Zeitungsblatte las.

Und die höheren Klassen wundern sich, daß so viele angelegte Feuer vorkommen; ich wundere mich nur, daß ihre Zahl so gering ist. Das Reibzündhölzchen ist eine fürchterliche Waffe in den Händen des Menschen, den die Gesetze, und die

gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse in den Staub treten. Ich fühlte alle meine Gewalt – erkannte alle meine Kräfte – und gewahrte meine Wichtigkeit als Mensch, als ich am andern Tage die Mittheilung des Jammers und Unglücks in den Zeitungen las, das ich verursacht hatte. Oh! Ich war glänzend gerächt!

Jetzt dachte ich daran, wie ich den Baronet auf dieselbe Art bestrafen wollte. Er war die Ursache, das ich zwei Jahre auf die schwimmenden Gefängnisse nach Woolwich kam. Mit diesen angenehmen Gedanken schlenderte ich lustig nach Walmer. Es war spät in der Nacht, als ich in die Heimath kam. Meine Mutter fand ich am Sterbette meines Vaters wachend und kam gerade zur rechten Zeit, ihn noch vor seinem Ende zu sehen. Meine Mutter redete mir von einem anständigen Begräbnisse für ihn vor. Ich lachte ihr in das Gesicht. Hatte er denn die Leute ruhig im Grabe schlummern lassen? Nein. Wie konnte er denn hoffen, ruhig im Grabe zu liegen? Meine Mutter machte mir Vorstellungen: ich drohte ihr den Kopf mit meinem Eschenstocke einzuschlagen; und in der folgenden Nacht verkaufte ich meines Vaters Leichnam an denselben Chirurgen, der Käthchen Price secirt hatte. Dies war wieder Rache.

Es vergingen nicht viele Stunden, da zündete ich des Baronets größte Scheuern an. Ich wartete das Feuer in der Nachbarschaft ab, und der Anblick des Feuers machte mir wahnsinnige Freude. Der Schaden war ungeheuer!

Der Baronet vermuthete, daß ich der Anstif-

ter des Feuers sei, weil ich eben erst zurückgekehrt war. Er ließ mich festnehmen und vor dem Richter bringen; es war aber kein Schatten von Beweis da. Ich wurde daher mit dem Bedeuten entlassen: auf meiner Hut zu sein, welches so viel hieß als: wenn sich eine Gelegenheit findet, Dich in das Gefängniß zu werfen, werde ich es thun!

Walmer und seine Umgegend war mir zuwider. Käthchens Bild war mir immer im Gedächtnisse, und überdies ging mir jedermann aus dem Wege, weil man wußte, daß ich auf den Gefängnissen in Woolwich gewesen war. Daher verkaufte ich das Fischergeräthe und alles Andere und kam mit der alten Mumie nach London.

Mehr brauche ich nicht zu sagen.«

»Und Eure Lebensbeschreibung enthält genug, was einen Mann zum Nachdenken veranlassen kann,« sagte der Kellner der Diebskneipe.

»Ja wohl! Das glaube ich auch,« fügte der Einbrecher, den Topf mit dem Eierbier austrinkend, hinzu.

Es schlug zwölf Uhr Mittag, da trat Holford in die Schenkstube der Diebskneipe.

Das Complot

»Nun, junges Herrchen,« rief der Einbrecher aus. »Ihr habt uns ja gar nicht warten lassen?«

»Denkt Ihr denn, ich konnte auf die Minute gleich wieder erwachen, wenn ich mich einmal niedergelegt hatte?« sagte Holford mürrisch.

»Hol' der Henker das Schlafenlegen, Heinrich,« fuhr der Einbrecher auf; »denkt Ihr denn,